

Rund 1200 Kilometer lang und zwischen 150 und 250 Kilometer breit: Kein anderes Gebirge stellt mitten in Europa ein derartiges Hindernis dar. An ihm scheiden sich Wasser und Wetter, Staaten und Sprachen, Tektonik und Touristen. Trotzdem sind die Alpen längst keine unüberwindliche Barriere mehr.

Text & Fotos: Martin Roos



Abschreckend, chaotisch, scheinbar unüberwindlich: die vergletscherte Südseite des Monte-Rosa-Massivs

Ein vielspuriges Schlupfloch zur Überwindung der Alpen: der Brenner



Die Alpen als Barriere – bedrohend, begrenzen d, beglückend

Noch sieben Jahre, dann sind die Alpen als Hindernis endgültig besiegt!“ Die Wortwahl in dieser Internetnachricht, in der es um den im Bau befindlichen Gotthard-Basistunnel geht, kommt vielsagend daher: Als mit martialischer Gewalt zu überwindende Barriere werden da die Alpen aufgefasst ... Sind sie es nicht? Auf immerhin etwa 220.000 Quadratkilometern ragen da Felspitzen und Eiskuppeln in den Himmel – eine Fläche vergleichbar der alten Bundesrepublik. Dass die Menschen bis in die jüngste Neuzeit hinein der Gipfelwelt mit größtem Respekt oder gar Furcht begegneten, liegt an den unberechenbaren Launen schrundiger Steilpassagen: Felsstürme erschlagen, Bergstürze verwüsten, Muren verheeren, Lawinen begraben – die Alpen sind alles andere als eine tote, statische Steinbarriere. Das heutige Wissen von der nicht gerade sanft ablaufenden Alpenentstehung mehrt unseren Respekt: Vor rund hundert Millionen Jahren ging die Lebensspanne des Urmeeres namens Tethys zu Ende; Tethys hatte sich gebildet, weil der Urkontinent im

Bereich der heutigen Alpen zerriss. Dann aber schob sich die Afrikanische Platte nach Norden, unaufhaltsam, aber stark gebremst durch die Europäische Platte. Titanische Kräfte stauchten, knautschten und überschoben die Meeresablagerungen, teils zusammen mit älteren Gesteinen: Die Alpen türmten sich auf, und sie tun es bis heute. Gegenwärtig halten sich Werden und Vergehen des Kettengebirges übrigens im Gleichgewicht. Das heißt, die Alpen wachsen genauso schnell weiter in die Höhe, wie sie schrumpfen: Gletscher und Flüsse tragen so viel Material von den Alpenhängen ab, wie aus der tiefen Erdkruste nachwächst. (Mehr zur *Alpenentstehung in alpinwelt 4/09, alpinwelt.de → Archiv*) Was hat der Mensch hier überhaupt zu suchen? Im zentralen Bereich des hartsteinigen Alpenhauptkamms ursprünglich recht wenig: zu unwirtlich das Klima, zu schlecht die Böden, um nutzbar zu sein. „Nördlich und südlich – in den Westalpen westlich und östlich – schließt sich an den Hauptkamm jedoch ein relativ breites Band mit weichen Gesteinen an“, weiß Werner Bätzing, Professor für

Kulturgeographie an der Uni Erlangen. „Die dortigen großen inneralpinen Längstäler“, so der Autor des Standardwerks „Die Alpen“ weiter, „stellen wegen guter Bodenbildung ausgesprochene Gunsträume für den Menschen dar.“ Nach außen, in Richtung der Alpenränder, stehen in weiten Teilen des Gebirges die Nördlichen beziehungsweise Südlichen Kalkalpen – wiederum echte Barrieren und wegen „ihrer Siedlungs- und Verkehrsfeindlichkeit ausgesprochene Ungunsträume“ (Zitat Bätzing). Den auf Sesshaftigkeit abzielenden Menschen des Agrarzeitalters bot die Gebirgsnatur schon vor der letzten großen Eiszeit eine Vielzahl von Zugangsmöglichkeiten in inneralpine Räume. Eiszeitliche Gletscher taten ihr Übriges: Sie walzten Täler breit, hobelten terrassenartige Hanglagen eben und brachen Scharten, Pässe und manche bequeme Übergänge aus dem Gebirge. Paradebeispiel ist der Brennerpass, der als einer der niedrigsten Nord-Süd-Übergänge

Seit jeher brachte man den Alpen mit ihren Steilwänden, Muren und Lawinen großen Respekt entgegen

schon in vorrömischer Zeit ganzjährig dem Transitverkehr diene. Derart populär waren zu Beginn unserer Zeitrechnung die Brennerzugänge, dass die Römer die Täler beidseitig auf denselben Namen taufte: Vipitenum. Die verkehrstechnischen Vorzüge der beiden Wipptäler, wie wir sie heute nennen, mögen die Römer verflucht haben; denn die Alpen schotteten das Reich vorzüglich vor den Barbarenvölkern im Norden ab. Aber wie einfach ließ sich hier der Hauptkamm überwinden! 65 Mal gaben fränkische bzw. deutsche Könige der Überlieferung nach auf dem Weg gen Rom dem Wipptal die Ehre. Und selbst als sich Europa immer weiter staatlich aufspaltete, stellte die Alpenbarriere am Brenner nur die gewohnt locker zu nehmende geomorphe Trennlinie dar. Uniformen, Schlagbaum und Zoll durfte Italien erst im Jahr 1919 am Brenner stationieren, nachdem es von den Alliierten das gesamte Südtirol zugesprochen bekommen hatte. Nur zu gern pickten sich Staatsmänner der Alpenanrainer den Hauptkamm als Staats- und offizielle Sprachgrenze heraus. Herausragendes Beispiel ist der Mont Blanc, über den die französisch-italienische Grenze verläuft; wobei sich die Franzosen allerdings den Hauptgipfel einverleibten. Sprachen schwappen gerne weit hinauf durch Täler und über ►

Pässe. So bilden das Slawische, Germanische und Romanische das Wurzelwerk aller Alpensprachen, die an markanten Massiven bisweilen kurios kulminieren. Daher kommt es beispielsweise, dass ein *Bramkofel* oder *Montasch* (deutsch) zugleich *Jôf di Montasio* (italienisch), *Jôf dal Montâs* (friaulisch) und *Montaž* oder *Poliški Špik* (slowenisch) heißen kann. Sprachen machen es dem Wasser gleich: Sie suchen geringen Widerstand, spülen Ablagerungen und selbst Solides mit sich fort und tasten Schwächezonen im Terrain nach. Manche Sprachen versiegen fast, wie das Bergellerische. Andere, wie das Deutsche, gehen gespeist aus vielen Quellen als dominanter Strom hervor.

Der Montasch in den Julischen Alpen hat viele Namen – er markiert die Grenze zwischen Sprachen und Kulturen



Ein Gebirgskamm als Wetterscheide

Ach, das liebe Wasser! Wie oft hat es in Form von Dampf, Regen, Schnee oder Eis die herbeigesehnte Wochenendtour verhunzt? „Eine Störungszone rückt näher, wird aber an der Alpen-nordseite zunächst durch die noch starke Südströmung blockiert. Mit Durchzug der Störung entsteht ein Tief über Oberitalien, das an der Alpennordseite noch für Feuchtenachschub sorgt ...“ Was da heuer der Bergwetterbericht des Ostersonntags verheißt, ist leider nur zu typisch. Egal ob aus Richtung Mittelmeer oder Atlantik heranziehend: Die alpine Bergbarriere zwingt feuchte Luft dazu, aufzusteigen und sich abzuregnen. Inneralpin sieht es im Durchschnitt anders aus: Mehr Sonne sorgt dort angesichts der zusätzlich geringeren Niederschlagsmengen für regelrechte Trockenzonen. Generell ist es bei uns im Norden kälter, Niederschläge verteilen sich auf der Alpennordseite mehr oder weniger gleichmäßig über das ganze Jahr. Der Süden hat es wärmer, wobei sich Niederschläge vor allem auf Frühjahr und Herbst konzentrieren. Das Wort Grenze trifft also in Sachen Klima ziemlich genau auf unser Kettengebirge zu: im Norden kühl-gemäßigt, im Süden eher mediterran. Kein Wunder, dass sich dieser klimatische Unterschied auch in den Pflanzengesellschaften widerspiegelt. Auf der Nordseite dominieren außeralpin Buchen- und Buchenmischwälder, auf der Südseite, zumal in Richtung Seealpen, immergrüne Steineichenwälder, Blumeneschen und ähnliches. Hinzu kommt, dass die in West-Ost-Richtung verlaufende Gebirgsbarriere nach den Eiszeiten eine natürliche Ausbreitung gen Norden bremste, weswegen Mitteleuropa im Fall von Gehölzen und Sträuchern relativ artenarm ist gegenüber Südeuropa und Nordafrika.



Flache Gletscher fräsen Täler aus dem Berg – und nehmen dem Gebirge etwas von seinem Barrierecharakter

Geme würden es die Pflanzen den Bergsteigern gleich tun und die Alpenbarriere hoch hinauf erklimmen, machten ihnen nicht Temperatur- und Niederschlagsextreme einen Strich durch die Rechnung. Von den Gefechten an diesem klimatischen Hindernis zeugt allein schon die Wortwahl, mit der Experten den Übergang von Nadelwäldern zum Krummholz bezeichnen: Waldkampfbzone heißt dieser subalpine Bereich. Auf der höchsten botanischen, alpinen und nivalen Stufe steigen den trotzigen Gebirgshöhen dann nur mehr Zwergsträucher, Grasheide und kleine botanische Überlebenskünstler wie Moose und Flechten aufs Dach. Alpine Hindernisse zu erklimmen, diese Leidenschaft hat die Menschheit erst vor wenigen Jahrhunderten für sich entdeckt. Exemplarisch genannt seien nur zwei Alpenjubiläen des Jahres



Selbst die steilsten Eis- und Felswände sind mittlerweile überwindbar geworden

2011: Die Erstbesteigung des Mont Blanc jährt sich dann zum 225. Mal, während es nur zehn Jahre her gewesen sein wird, dass Alexander Huber an der Westlichen Zinne die erste alpine Route im XI. Schwierigkeitsgrad geklettert hat. Viele akzeptieren im modernen Alpinismus nur mehr Steilwände als steinerne Symbole alpiner Hindernisse. Paradebeispiele stellen die Nordwände von Eiger, Grandes Jorasses oder Matterhorn dar, einst titulierte als „die drei großen Wandprobleme“. Allerdings geizen auch die Ostalpen nicht mit Zeugnissen vom Barrierecharakter. Das Wiesbachhorn zeigt gegen Südosten mit 2418 Metern den größten Höhenunterschied zwischen Tal und Gipfel in den Ostalpen. Auch im Endstal bei Berchtesgaden, dessen Na-

me nicht von ungefähr kommt, lässt sich angesichts des Hohen Gölles mit seiner Westwand ein hervorragender Eindruck erhaschen vom Barrierecharakter der Alpen. Vielsagend ist auch die „Eng“: Wer jenseits von Hinterriß im Rißbachtal nach der letzten Talbiegung den Großen Ahornboden und die Nordwände der Grubenkar Spitze vor sich sieht, wird sich des Gedankens kaum entziehen können: Hier geht eine kleine Welt zu Ende.

In jedem Talschluss geht eine kleine Welt zu Ende – und dahinter beginnt eine neue

Natürlich gelten inzwischen auch die hinterletzten Steilpassagen als überwindbar. Umso umfassender darf heute die Bergsteiger-gemeinde gelten, denn am Ende bilden die Alpen eine metaphorische Brücke zwischen Free-Solo-Climbern und Panoramawanderern, zwischen den Teilnehmern einer Kaffeefahrt und denen eines Familienausflugs. Dass der Prozess von Überwinden und Vereinen auch für die politischen Grenzen weit vorangeschritten ist, davon legt nicht nur das Schengener Abkommen Zeugnis ab, sondern auch das deutsch-italienische Management der grenzüberschreitenden Europahütte oberhalb des Brenners (s. Tourentipp S. 32). Dereinst wird die Zeit die Alpen als Ganzes zur Selbstüberwindung zwingen, wenn geologische Abtragungen das Kettengebirge zu einem mickrigen Mittelgebirge degradieren. Wäre ein Jean-Jaques Rousseau dann noch derart hingerissen? „Niemals erscheint eine flache Landschaft meinen Augen als schön. Ich brauche Felsen, Tannen, Berge, buckelige Wiesen mit Abstürzen an den Seiten, die mir Furcht einflößen.“

Tourentipps: ab Seite 31



Martin Roos (43) überwindet die Barrieren eines Daseins als freier Autor mit Themen über Wissenschaft und Berge, mit Reportagen und Buchbeiträgen, mit Leben und Arbeiten zwischen Alpen und Iberischem Randgebirge. www.genuancen.net



HINAUS IN DIE NATUR!
DIE TRAUMHAFTEN GIPFEL DER DOLOMITEN
LADEN EIN ZUM BIKEN, WANDERN, KLETTERN UND BERGSTEIGEN.

